

**Zeitschrift:** Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur  
**Herausgeber:** Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte  
**Band:** 6 (1926-1927)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Johann Jakob Bachofen und die Gegenwart  
**Autor:** Deubel, Werner  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-156127>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

struktionsfirmen so oft verlangt und erwünscht sind, und die nicht von einem einzelnen Werk unternommen werden können, sind eher durchführbar und werden neben der Industrie auch der Forschung zugänglich. Es kann so bei allseitig gutem Willen ein fast ideales Verhältnis von Schule und Leben geschaffen werden, das unserem Lande die größte Wohltat der Zusammenarbeit von Schule, Industrie und Praxis bringen kann.<sup>18)</sup>

(Schluß folgt.)

## Johann Jakob Bachofen und die Gegenwart.

Von Werner Denzel.

### 1.

Beurteilen wir das, was seit dem Jahrhundertbeginn im deutschen Geistesleben (wissenschaftlicher wie künstlerischer Art) vorgeht, nicht nach seinen lautesten und vordringlichsten, sondern gehaltvollsten und wesenhaftesten Erscheinungen, so entdecken wir, daß unsere Epoche im Zeichen neuer Wiederkunst der Romantik steht. Nicht nur bis dahin ganz oder fast verschollene Dichter von Jean Paul bis Kleist und Hölderlin, auch die Schöpfer entdeckerischer Gedankenwerke wie Carus, Bachofen, von Schubert, Oken, Burdach, Malfatti, Troxler tauchen in neuem Glanz aus der Vergessenheit und reichen uns die Hand über jenen gnadenlosen Abgrund hin, den die zweite vorige Jahrhunderthälfte zwischen uns und ihnen aufgerissen hatte. Wie aber vergleichbare Bewegungen — von ihren geheimnisvollen Ursachen abgesehen — zum Anlaß stets die beinahe dämonische Anregung eines Sehers und Künders haben, so stieg auch dieser wiederkehrende Gestaltenzug aus der seelenvollsten Epoche deutscher Vergangenheit empor unterm beschworenen Weckruf eines Einzigen, des Philosophen Ludwig Lügges. Was nun die Wiederentdeckung gerade Bachofens für die deutsche Kultur bedeute und in welchem Zusammenhang die Philosophie des Wiederentdeckers mit Bachofens Werk stehe, soll zunächst in Kürze dargelegt werden. — Wir nennen aber zuvor eine Reihe der wichtigsten Neuausgaben Bachofenscher Werke, die uns berechtigen, von seiner ganz plötzlichen Wiedererweckung zu reden; denn die wesentlichsten dieser Bücher erschienen erst in den letzten drei Jahren. Es sind dies „Oknos der Seifslüchter“ (C. H. Beck, München), 1923; „Autobiographische Rück-

<sup>18)</sup> Wie sehr dies nötig ist, wird klar, wenn man sieht, was andere Länder für Mittel in ihren Laboratorien der wissenschaftlichen und praktischen Untersuchung für die Technik zur Verfügung stellen. In den Vereinigten Staaten von Amerika z. B. beabsichtigten die Ingenieur-Gesellschaften, ein gemeinsames Laboratorium für 20 Millionen Dollar zu bauen! Da unsere Industrien meist einen internationalen Markt besitzen, ja zur Existenz haben müssen, so sollte man auch sie entsprechend in ihrer Arbeit unterstützen.

schau" (ebendorf), 1923; „Das lyrische Volk“ (H. Hässel, Leipzig), 1924; „Gräbersymbolik der Alten“ (Helbing & Lichtenhahn, Basel), 1925; Auswahl aus sämtlichen Werken (Reclam), 1925. Von C. A. Bernoulli erschien die grundlegende Monographie: „Johann Jakob Bachofen und das Natursymbol“ (B. Schwabe, Basel), 1924. Die letzte Veröffentlichung ist ein Neudruck der Kernstücke aus dem lange vergriffenen Hauptwerk Bachofens „Das Mutterrecht“, ergänzt durch Abschnitte aus der Unsterblichkeitslehre, aus der „Gräbersymbolik“, aus der „Sage von Tanaquil“ zu einem geschlossenen Bild vom „Mythus von Orient und Occident“ (C. H. Beck, München), 1926, auf 300 Seiten eingeleitet von Alfred Bäumler. Auf die Tendenz dieser Ausgabe, bezw. dieser Einleitung werden wir im Folgenden ausführlich zu sprechen kommen.

## 2.

Was nun ist Wesen und Bedeutung von Bachofens Werk? In ihm ist gleichsam die gesamte deutsche Romantik an ihrem Ziele angekommen. Die Romantik ist gekennzeichnet durch einen gemeinsamen Seelenzug in die Ferne, in die Ferne des Raumes und der Zeit. Gilt alles Bestreben der humanistischen Klassik dem Menschen, seiner Veredlung und Ausbildung an der ihm zugewiesenen Stelle des Raumes und der Zeit, so drängt jener romantische Seelenzug vom Jetzt und Hier zum Dort und Damals, von der Gegenwart in die Vorzeit, von der kosmopolitischen Geistigkeit in die Wurzeltiefe des Volkstums, von der Erdoberfläche in den Muttergrund der Erdtiefe hinunter oder zu den Göttern des Himmels hinauf, vom Tag der Bewußtheit in die Nacht des Seelenüberschwangs. Über alle Träume und ahnungsvollen Vermutungen hinaus wies nun Bachofen nach, daß dieser von der Romantik wiedergefundene Gedanke der Polarität alles Lebendigen eine Urkonzeption der Menschheit sei, daß der Nachtpol solchen Seelenüberschwangs den Bewußteinszustand der ganzen Völkervorzeit gekennzeichnet habe, einheitlich in Natursymbolen gestaltet als eine von Volkskranken unabhängige Urreligion und das gesamte antike Leben bis in alle Ausstrahlungen des Kults, der Mythen, der Staatenbildung, der Rechtsbegriffe, der bürgerlichen Lebenssatüren und -gebräuche beherrschend. Als die drei unterscheidenden Hauptmerkmale dieser Religion findet Bachofen — meilenfern von den heute noch üblichen Schlagworten der geltenden Religionsphilosophie — Folgendes: Im Mittelpunkt steht die Heiligkeit der Mutter als Sinnbild der gebärenden und alles Geborene wieder an sich ziehenden Erde (Chthon). Ihr Muttergrund ist Schoß und Grab. Der Mensch ist aufs engste mit dem Leben der stofflichen Umwelt verknüpft, das unablässig um die Pole Tod und Geburt kreist. Der gemeinsame Hauptzug aber aller vorgeschichtlichen (pelasgischen) Religionskulte ist der Totenkult, demzufolge die toten Ahnen liebende Verehrung genießen, weil sie, im Tode zu dämonischen Wesen verkörpert, aus dem Borne der Vergangenheit das Leben der Gegenwärtigen speisen. Ein drittes Merkmal ist, daß diese Religion als ein

einheitliches Ganzes in Natursymbolen gestaltet ist. Solche Symbole, von denen wir selbst in unserm Leben, in Bräuchen und Redensarten u. s. w. noch ehrwürdige, unverstandene Reste finden, sind z. B. das Ei, das weibliche Haar (identisch mit dem Schilf des Sumpfes), der Storch (das Sumpftier), Stirnbinde, Kranz oder Krone, und so unzählige. Auf der Deutung solcher Symbole beruht bei Bachofen die Erschließung jenes pelasgischen Bewußtseinszustandes, dessen chthonische Mutterreligion abgelöst wird von der uranischen Olympierreligion, oder denn, in Symbolen ausgedrückt: über den Pol Nacht, Erde (Mond), Wasser, links, unten, Mutter siegt der Pol Tag, Sonne, Feuer, rechts (hierher z. B. der Ursprung unsres „Rechts“=Begriffs), oben, Vater. War vordem erb berechtigt die jüngste Tochter als die am weitesten ins Leben hinausreichende Offenbarung der Mutter, so ist es nun der älteste Sohn. Der vordem unsühnbare Muttermord (Orestie) wird durch den Lichtgott Apollon verziehen, der die mütterlichen Erd- und Nachtgöttinnen (Erinnynen) versöhnt. Aus dem Widerstreit beider Religionen stammen die wichtigsten Motive der antiken Tragiker, die mithin ohne Bachofens Entdeckung überhaupt nicht begriffen werden können und von unserer Philologie (Wilamowitz) heute noch nicht begriffen werden. Hingegen gehören die homerischen Epen ganz der Tagwelt der Olympierreligion an, oder vielmehr sie gestalten diese überhaupt zum ersten Mal, und nur an wenigen Stellen klingen noch dunkle Laute aus der alten Mutterreligion heraus.

## 3.

Nun wäre diese neu entdeckte Mutterreligion, so wunderbar sie ist und so sehr sie uns erst zu einem wirklichen Verständnis der Antike zu verhelfen vermöchte, doch nur ein historisches Unikum ohne umgestaltende Kraft für unser gegenwärtiges Leben und unsere Weltanschauung, hätte nicht eben Klages den weiteren Schritt getan von Bachofen in die Gegenwart, von der Archäologie in die Philosophie, von einer Erschließung der Antike zu einer neuen Auffassung vom Wesen des Menschen überhaupt. Klages bekennt einmal,<sup>1)</sup> „daß die ihm um die Jahrhundertwende zuteil gewordene Bekanntschaft mit den Hauptwerken Bachofens sein größtes literarisches Erlebnis war und sein weiteres Leben entscheidend mitbestimmte.“ In der Tat ist die Zusammengehörigkeit beider Forscher kaum zu überschätzen. Klages bietet zu Bachofens Werk den erkenntnistheoretischen Schlüssel. Bachofen entdeckte und bewies, daß der unterste Grund aller Religionen der Ahnendienst sei. Klages entdeckte und bewies, warum das so sei, aus der Struktur der menschlichen Seele. Er wies nach, daß bereits der einfachste seelische Lebensvorgang, der einem Wahrnehmungsakt zugrunde liegt, in sich polarisiert ist in Empfindung und Schauung. Wie wir nun alle aus Traumgesichten den Zustand empfindungslosen Schauens kennen,

<sup>1)</sup> In dem Buche „Vom kosmogonischen Eros“ (2. Auflage, Verlag Gg. Müller, München), auf das neben dem andern „Vom Wesen des Bewußtseins“ (Voh. Ambros. Barth, Leipzig) wir uns im folgenden hauptsächlich beziehen.

genau so haben wir uns den Wachzustand des vorgeschichtlichen Menschen vorzustellen. Darum steht für ihn der Bildcharakter der Wirklichkeit im Vordergrund. Heute muß sich die Seele erst in seltenen Zuständen (Traum oder Ekstase) freimachen vom wachen Wahrnehmen des geistig-bewußten Ich, das uns zwingt, die Wirklichkeit als ein Sein beharrender Dinge und Gegenstände zu denken. Dann erst fallen die „Gegenstands-schranken“, und es offenbart sich der freien Seele die Wirklichkeit als das, was sie eigentlich ist, als eine „Wirklichkeit der Bilder“. Diese Erlebnisart trug einmal alle Werke des pelasgischen Menschen und bildet den Lebensquell aller echten Religion und Dichtung, und Symbole sind die Zeichen für dergestalt erlebte (geschaute) Urbilder (so wie für unsere wach wahrnehmende Geistigkeit Begriffe Zeichen für Gegenstände sind). Die Symbolsprache aber bildet den Ursprung des Mythus. Auf dem untersten Grunde dieser Metaphysik finden wir nun das tiefste Geheimnis, das Bachofen und Klages verbindet und zu dem wir hier die begriffliche Zuleitung nur andeuten können: die schauende Seele erschaut die Wirklichkeit als sich wandelnden Bildzug des Geschehens (so wie wir im Traum ein sich wandelndes Bildgeschehen schauen) und nicht das Sein „fixierter“ Gegenstände. Das Geschehen aber ist ein ewiges Verfließen, ja genauer: ein stets schon Verflossenes. Also erscheint oder vergegenwärtigt sich im Urbild — den Schauenden aus dem unerschöpflichen Born der Vorzeit, des „längst nicht mehr Vorhandenen“ tränkend — die Seele eines Gewesenen. Daher die uralte Gleichung von Bild und Seele, daher auf dem Grunde der Religionen der Ahnendienst. „Urbilder sind erscheinende Vergangenheitszeelen“ heißt es im Kosmogonischen Eros, auf den wir jeden hinweisen, dem wir hier, notgedrungen, in Rätseln sprechen. Wie wir sahen, müßte die Seele, um des religiösen Erlebnisses der Schauung teilhaftig zu werden, die mit zunehmender Vergeistigung der Menschheit immer stärker werdenden Fesseln des bewußten, geistigen und wollenden Ich erst sprengen oder lösen. Dem in sich polarisierten Leben gegenüber stellt also der im Menschen in die Natur einbrechende Geist ein Drittes dar, eine fremde, außernaturliche Macht. Wir sahen auch, daß die Tendenz dieses Geistes auf Ausschluß der Bilder, auf begriffliche Fixierung des Geschehens zu einer Gegenstandswelt zielt. Es ist eine der wichtigsten Entdeckungen von Klages, daß der „unstoffliche“ Geist, eine außerraumzeitliche, außerkosmische Macht, dem Wesen nach gegen das Leben, gegen Natur und Seele gerichtet ist. Diese außerkosmische Macht taucht als Gott zum ersten Mal — und zwar erst spät — in der geschichtlichen Menschheit unter dem Namen Jahwes auf. Schwingen nun gleichsam die Religionen des Altertums um die beiden Lebenspole der chthonischen Nacht und des olympischen Tages, des demetrischen Mutterrechts und des apollinischen Vaterrechts, beide beruhend auf dem Ahnendienst und gipfelnd im religiösen Erlebnis der Schauung — so bedeutet die Heraufkunft des „Jahwismus“, welthistorisch in der Gestalt der Geistreligion des Christentums, ihrer aller beider Vernichtung, d. h. die Zerstörung des heidnischen Lebensgefühls.

## 4.

Da wir es für sinnvoller und würdiger halten, für etwas als gegen etwas zu kämpfen, so haben wir die Aufzeigung der Verbindungslien zwischen Bachofen und der produktivsten Philosophie unserer Zeit vorangestellt und bemerken hier nur noch, daß wir sie zugleich für die wichtigsten Grundrisslinien eines Neubaus der deutschen Kultur halten, auf denen allein die Grundmauern einer neuen religiösen und wissenschaftlichen Gesinnung errichtet werden könnten. Unter dieser Blüteinstellung ist jener oben erwähnte Neudruck aus Bachofens Werken, wie ihn der Verlag C. H. Beck in einem umfänglichen Bande von ca. 900 Seiten vorlegt, entschieden ein Verdienst. Den wertvollsten und lesenswertesten Abschnitt der 300 Seiten starken Einleitung, die Alfred Bäumler dazu schrieb, bildet eine geistesgeschichtliche Darstellung der Epoche von Winckelmann (Herder) bis Bachofen. Hier wird deutlich, wie die Auffassung der Klassiker (Winckelmann, Goethe, Schiller, Humboldt) von einer nur nach ethischen und ästhetischen Bildungswerten geschätzten Antike weit überholt wird durch die Leistungen der romantischen Forschungen der Zoega, Görres, Creuzer, Savigny, Jakob Grimm, Karl Otfried Müller, Ranke, deren aller Gipfel und Erfüllung dann Bachofen ist.

Mit geradezu unglaublich-würdiger Beharrlichkeit hat der deutsche Idealismus und das von ihm geschaffene Bildungsinstitut des humanistischen Gymnasiums an der ethisch und ästhetisch normierten Karikatur von der griechischen Antike festgehalten. Wenn die Humanisten und mit ihnen alle „exakten“ Historiker und Archäologen den ersten „Land“-Ruf des Sehers auf dem Ausguck, nämlich Friedrich Nietzsches Entdeckung des Dionysischen (in „Geburt der Tragödie“) überhört haben, weil er ihnen „zu hoch“ war, — wenn ihnen die Philosophie von Ludwig Klages, — wie begreiflich — in den nächsten 50 Jahren noch „zu neu“ sein wird, so sollten sie doch die Gelegenheit ergreifen, sich von diesem sehr gelehrten, mit vielen vertrauenerweckenden Fußnoten versehenen Kapitel Bäumlerts auf ganz normalem, nämlich historischem Wege, aufzuklären zu lassen. Dazu ist es nachgerade höchste Zeit in einer Lehrtengeneration, die heute (70 Jahre nach Bachofen) immer noch ihre Studenten mit den Plattheiten der Wilamowitz traktiert.

Der Kampf Bäumlerts gegen diese Front der „exakten“ Historiker, der Nachweis der Berechtigung der „genialen“ Methode Bachofens ist das Positive an dieser Neuausgabe. Wenn wir dennoch Ursache haben, die — eingestandene — Tendenz dieser Bachofenauswahl zusamt ihrer streitbaren Rechtfertigung aufs schärfste abzulehnen, so gilt es in erster Linie aufzuzeigen, weshalb dies noch aus ganz anderm Grund geboten ist als aus der beschämend verständnislosen Seelenstumpfheit, mit der etwa ein Thomas Mann dies Werk befehdet hat. Thomas Mann, ein typischer Vertreter des klassizistischen Humanismus und überdies neuerdings einem demokratischen Fortschrittsglauben verschworen, entsetzt sich, angesichts des romantisch-religiösen Vergangenheits-

schauers, vor dem Schreckbild des „Zurück“, vor der „Reaktion“, vor „diesem ganzen Görres-Komplex von Erde, Volk, Natur, Vergangenheit, Tod“ und sinkt mit dieser engstirnigen Abwehr des echten Intellektualisten in die plattesten Niederungen jungdeutschen Aufklärertums der vierziger Jahre. Er bestreitet leidenschaftlich die „Insinuation“, daß es heute eine romantische Welle gebe, bestreitet, daß die Neuentdeckung der Tendenzen von Hölderlin bis Bachofen „an der Tagesordnung“ und mehr als ein sinnloser Zufall sei, bestreitet, es „handle sich hierbei um Leben, Jugend und Zukunft“. Natürlich!, denn in dem Augenblick, wo die deutsche Jugend, ein etwa noch vorhandenes „heimliches Deutschland“, angesichts dieser Welle auf den sehr naheliegenden und sinnvollen Gedanken käme, die Fäden dort wieder anzuknüpfen, wo sie in einem unseligen Moment der Welt- und Geistesgeschichte durch die Heraufkunft der mechanistischen Zivilisation des Materialismus vor 70 Jahren abgerissen wurden, — in dem Augenblick würde der Zusammenhang des christlich-idealstischen Zukunftsglaubens und des technisch-materiellen Fortschrittswahns offenbar, in dem Augenblick wäre die demokratische Humanität als Irr-Religiosität entlarvt und es würde vor aller Augen sichtbar, daß Thomas Mann das Ende einer müden Geistigkeit, keineswegs ein Neubeginn und allerdings nicht mehr „an der Tagesordnung“ sei.

### 5.

Aber Bäumler hat eben nicht nur die Angriffsfront gegen die „exakten“ Künstler und idealistischen Zukünftler gerichtet. Er hat noch eine zweite Front gegen die aus Bachofen befruchtete und von ihm unabtrennbare Lebensmetaphysik von Ludwig Klages. Er kennt von ihr wahrscheinlich nur einen einzigen Zug, denn er läßt sich auf sie gar nicht ein. Um dieses einzigen Zuges willen aber nennt er sie kurzerhand einen „Interpretationsfehler“. Wir brauchen dies nicht allzu ernst zu nehmen, denn ein kleiner giftiger Ton nahezu pfäffischer Gehässigkeit, in den an diesen Stellen der sonst ehrlich begeisterte, schneidige Stil Bäumlerts umschlägt, verrät dem hellhörigen Leser, daß es sich hier nicht mehr um das sachliche Verfechten einer wissenschaftlichen Überzeugung handelt, sondern um das wütende Verfolgen einer persönlichen Absicht, um das Durchsetzenwollen einer — religiös-politischen Tendenz. Diese Tendenz zielt, kurz gesagt, dahin, die Bachofen'sche Entdeckung der Seelenreligion des Chthonismus der Geist- und Willensreligion des Christentums, den vergangenheitsgläubigen Ahnendienst dem christlichen Zukunfts- und Jenseitsglauben vorzuspannen. Daß aber Klages die unvereinbare Gegensätzlichkeit der antiken Lebensreligion und des Fahmwissmus dargetan hat, diesen „Interpretationsfehler“ darf Bäumler auf keinen Fall zugeben.

Auf einmal sehen wir Bäumler zwischen seinen beiden Fronten den wunderlichsten Tanz aufführen. Er verträgt sich plötzlich mit dem verhaßten einen Gegner, dem „exakten“ Historiker, um von dessen Position aus den noch verhaßteren zweiten, Klages, zu bekämpfen. Lieber will

er, daß Bachofen eine tote „Tatsache“, ein historisches Unikum sei, als daß einer auf Bachofens Fundament weiterwirkend eine Lebensmetaphysik errichte, die eine andere Metaphysik als die des Christentums ist. Der eben noch glühend die neu entdeckte Antike gegen die auf „Tatsachen“ pochenden Historiker verteidigte, pocht auf einmal in eigensinniger Beharrlichkeit auf die „historische Tatsache“ Bachofen mit allen ihren zeitabhängigen Widersprüchen.

Wenn nämlich Bachofen, von seinen Entdeckungsfahrten auf die nächtlichen Gräberfelder der Vorzeit, von seiner Seelenwanderung zum glanzumwehten Bild der feierlichen Großen Mutter zurückkehrend, sich in dem christlich-protestantischen Basel wiederfand, so hatte er keinen andern Ausweg, um die Erinnerung der Vorzeit mit der Gesinnung der Gegenwart in Einklang zu bringen, als das Ungereimte gewaltsam zu reimen und die Willensreligion, deren sämtliche Tendenzen auf die Vernichtung des Heidentums gerichtet waren, als die „natürliche Selbstüberwindung und Höherentwicklung der Antike“ anzusehen. Der Widerspruch, die „in sich geschlossene Vollkommenheit des mütterlichen Chthonismus zu preisen, in Vergleichung mit dem alles Spätere nur friedlose Unrast bedeute“ und zugleich den „Einbruch des friedensstörenden Gegenwillens“ als Fortschritt zu moralischer Gesittung zu verstehen — dieser Widerspruch tritt erst bei dem alternden Bachofen überdeutlich hervor, gleichsam als entfremde er sich, mit den Jahren immer fester in die Basler Gegenwart verflochten, immer mehr den unbegreiflichen Strömen, die ihn in der Jugend zum ersten Mal in jene geheimnisvolle Seelenunterwelt der Vorzeit entführt hatten.

Dies Schicksal, sich trotz allen entgegengerichteten Seelenerlebnissen nicht von der überkommenen Weltanschauung lösen zu können, teilt übrigens Bachofen mit sämtlichen Romantikern. Sie wurden von einem ahnungsvollen Seelenheimweh immer tiefer zu den alten Lebensquellen fortgerissen und vermochten ihre Erfahrungen und Gesichte nur recht notdürftig im theoretischen Gerüst des ihnen anerzogenen bewußten Weltbilds unterzubringen. Ein ernstlicher Konflikt deutet sich bereits bei dem empedokleischen Hölderlin an, der ein Pfarrer werden sollte und nicht konnte. Bei Eichendorff liegen beide Welten fast verbindungslos neben- bzw. übereinander, die phantastische Nacht der heidnischen Tiefenträume und der ehrenfeste Katholizismus des Regierungsrats. Erst eine Generation später entstehen nur mühsam gedämpfte weltanschauliche Krisen. Unruhige Künstler zerren am Neß bürgerlich-christlicher Moralsatzungen, bald jedoch zermürbt von den „Gespenstern“ und „Dämonen“ des bösen Gewissens. So Hebbel, Ibsen, R. Wagner, so — in anderer Beleuchtung — Dostojewskij. Die gedankliche Überwindung des Jähwismus geschah und konnte geschehen erst in einem Manne, der nicht so sehr wie die Romantiker Finder und Entdecker vorzeitlicher Lebentsieben, sondern, der kritischen Waffen des Philosophen mächtig, in erster Linie Streiter und Angreifer war, in Friedrich Nietzsche.<sup>2)</sup> Mit Nietzsche

<sup>2)</sup> Vergl. hierzu „Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches“ von L. Klages, Joh. Ambr. Barth, Leipzig 1926.

ist der Geist-Gott entlarvt. Ihn hinter seiner Larve nicht erkannt und für einen Gott des Lebens gehalten zu haben, ist die zeitgebundene Selbstwidersprüchlichkeit und theoretische Künstlichkeit der Romantiker vor Nietzsche. Ihn nach Nietzsche wieder in die Maske hineinzustechen, ist Blindheit oder — Politik.

Dies nun aber ist die — eingestandene — Tendenz Bäumlers. Um das zu bewerkstelligen, wird zunächst natürlich Nietzsche beschimpft und „klein“=gemacht, und zwar der Archäologe Nietzsche, da der Metaphysiker Nietzsche Bäumlers geistigen Mitteln denn doch unerreichbar zu sein scheint. Sodann gilt es, natürlich auch Klages zu verkleinern (ohne dessen Anregungen übrigens die guten Partien dieser Einleitung nicht hätten geschrieben werden können). Hier werden, wie wir bereits sahen, die Mittel unbedenklich gewählt. Ja, es wird in der Verzweiflung gar der ganze Sinn der Bachofen'schen Forschungen auf den Kopf gestellt. Bäumler erklärt die Entdeckung des pelasgischen Bewußtseinszustandes aus einer „gewissen Verwildering“ von Bachofens Charakter. Daß Bachofen trotz allem Christ gewesen sei, proklamiert er als das Wichtigste am ganzen Bachofen; ja, er beschimpft in seinem Eifer gar die ganze Antike samt Mutterreligion, Dionysos und Apollon als das Prinzip der „Auflösung“ und „Formlosigkeit“, dem gegenüber dem unseligen Altertum erst die Geistreligion des Christentums die „formenden“ Prinzipien habe schenken müssen. Sogar die — übrigens tatsächlich vom Heidentum übernommene — Madonna muß herhalten, Bachofens christliche Hilfskonstruktion zu rechtfertigen, obwohl gerade sie natürlich den Protestant Bachofen gar nichts anging. Die Gesinnung aber, die richtunggebend hinter diesen Anstrengungen wirkt, das möderische Gegen teil aller antiken Pathik, jedes heidnischen Grundgefühls von der Urheiligkeit des Lebens, nämlich das Ressentiment eines lebenknechtenden Willens, wie es noch je und je von allen Zelotenkanzeln der naturfeindlichen Geistreligion und der damit eng verschwisterten idealistischen Ethik gepredigt wurde, entschlüpft Bäumler einmal nackt in dem verräterischen Satz: „Die Natur im Menschen ist nicht einmal überwunden worden, sondern muß immer wieder von neuem überwunden werden“ — ein Satz, der von Paulus oder Kant stammen könnte, von Torquemada oder Bonifazius, den man aber in einem Werk über die Lebensreligion des Altertums am wenigsten erwartet.<sup>3)</sup>

Wie man sah, verfolgt Bäumler seine Tendenz unter philologischer Berufung auf den „historischen“, gleichsam auf den Bachofen mit Haut und Haaren. Um das Groteske, aber auch Gefährlich-Hintersinnige und Rückständige dieser Tendenz ins helle Licht zu setzen, könnte man Bäumler einem Historiker vergleichen, der aus dem persönlichen Interesse einer

<sup>3)</sup> Wir möchten aber beileibe nicht dahin mißverstanden werden, als hielten wir gemäß dieser Einstellung die ausgesprochene Unchristlichkeit der Zeitzeit für eine erfreuliche Annäherung an das Lebensgefühl des Altertums. Sie ist vielmehr ausschließlich ein Kennzeichen der seelischen Verödung des geschäftemachenden Maschinenmenschen, dessen Willenspausen nur noch von sexuellen Zuckungen der Nerven und weltstädtischem Verstreunungslärm ausgefüllt werden.

religiös-politischen Einstellung heraus nicht zugeben könnte, daß es auf der Erde noch etwas anderes als die drei alten Weltteile gäbe, und der sich dabei auf die „geschichtliche Tatsache“ versteifen wollte, auch Kolumbus habe das neu entdeckte Amerika für die Küste Italiens gehalten.

## 6.

Wie aber aller Streit darüber samt der Hilfshypothese, mit welcher der Entdecker seinen eigenen Fund in sein bisheriges geographisches Weltbild einzugliedern suchte, wesenlos wird vor der ungeheuren und in ihren Folgen umwälzenden Tatsache des tatsächlich Entdeckten, so wird es Zeit, sich über dieser lächerlichen und leidigen Polemik Bäumlers der Wichtigkeit und Unvergleichlichkeit des Bachofen'schen Schatzfundes zu erinnern, nach dem im Grunde alle Romantiker auf der Suche waren und sind. Denn der Umstand, daß der religiöse und metaphysische Gehalt der Bachofen'schen Schriften rund zwei Menschenalter nach ihrer Abschaffung in seiner vollen Leuchtkraft neu zu Tage kam, kann uns als Zeugnis dafür gelten, daß die deutsche Romantik nicht eine vergessene, im Museum der Geschichte aufgehobene Geistesepoch ist, sondern ein ununterbrochen, wenn auch gelegentlich unterirdisch fortwallender Strom, an dessen „Wasser des Lebens“ vielleicht wirklich noch einmal das deutsche Wesen und damit die Welt, nämlich die Religion, die Philosophie und die Wissenschaften genesen könnten. Nur gilt es in einer so unechten und instinktschwachen Epoche, wie der unsrigen, darüber zu wachen, daß die Wasser dieses Stromes nicht unversehens — vergiftet werden.

## Politische Rundschau

### Schweizerische Umschau.

**Die Kommission für Auswärtiges. — Für und wider das Getreide-monopol.**

Der Nationalrat hat soeben in seiner Herbstsession den Antrag auf Schaffung einer parlamentarischen Kommission für auswärtige Angelegenheiten mit 69 gegen 67 Stimmen verworfen. Dem Rat selbst scheint dieses Ergebnis überraschend gekommen zu sein. Nach der vorangegangenen Diskussion hatte man eher mit einer Annahme gerechnet. Diese Untersuchungen über die Ursachen einer solchen Haltung der Volksvertretung dürften ziemlich unfruchtbar sein. Der Großteil sowohl der Ablehnenden wie der Zustimmenden könnte wohl selbst nicht einmal Auskunft geben, warum er dagegen, bzw. dafür gestimmt hat. Der Gegenstand „liegt“ einfach unsrigen Volksvertretern nicht. Die Politik erschöpft sich eben für den durchschnittlichen schweizerischen Volksvertreter von heute in Subventionen, Fahrplanverbesserungen, Kindviehprämierungen und ähnlichem — wie eine Zeitung kürzlich etwas boshaft bemerkte. Daneben verfolgt man etwa wie von einer Theaterloge aus das Spiel auf der Bühne der Weltpolitik, ereifert sich für die chinesische, türkische oder irgend eine andere Sache, läßt es nicht an gutgemeinten Ratschlägen an die Adresse der „Spielenden“ fehlen und freut sich, wenn schließlich — wie im Theater — das „Gute“ über das „Böse“ siegt. Nur daß die Schweiz heute nicht mehr in der Theaterloge sitzt, sondern der Bühne der großen Politik, auf der gehandelt wird, bedenklich nahe gerückt ist, dieser Erkenntnis verschließt man sich hartnäckig, denn sonst